

Kapitel 7: Hypothesenprüfung und Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse

Hauptziel der vorliegenden Untersuchung war es, herauszufinden, wie Wertewandel (gesellschaftliche Veränderungen) die Suizidmotivation beeinflusst, dargestellt am Beispiel der Entwicklung des Suizidgeschehens bei Kindern und Jugendlichen vor und nach der Zusammenführung beider deutscher Staaten. Eine Schwierigkeit, auf die ich stieß, entstand aus der Feststellung, dass sich keiner der häufig in der Literatur genannten Erklärungsansätze (vgl. S.34ff.) als Rahmentheorie für diese Arbeit als geeignet erwies. Daher ergab sich die Aufgabe, eine eigene sozialpsychologische Suizidtheorie (s. S.65ff.) zu entwickeln, die die Ambivalenzen gesellschaftlicher Veränderungsprozesse, Freiheiten und „riskante Gefahren“ zu erklären versucht. Der Grundgedanke, dass Suizid die Projektionsmatrix für Unbehagen in einer Kultur darstellt, war Ausgangspunkt für die Arbeitshypothesen und Fragestellungen (s. S.75).

Die Hypothese 1 vermutete ein unterschiedliches Suizidgeschehen in beiden deutschen Staaten, das auf eigenständige gesellschaftliche Rahmenbedingungen zurückzuführen ist.

Für den Betrachtungszeitraum von 1961 bis zur Wende ergaben die quantitativen Analysen ein durchgängig höheres Suizidniveau in der DDR, insbesondere bei der männlichen Bevölkerung, das die interviewten Experten auf Einengung, fremdbestimmte Entscheidungen und ideologische Zwänge für den Einzelnen aber auch auf ein unterschiedliches Zufriedenheitsmodell zurückführten. Aufgrund der vorliegenden Ergebnisse kann Hypothese 1 angenommen werden.

Die umgekehrte Beziehung, die durch Hypothese 2 ausgedrückt wird, d. h. angegliche strukturelle Bedingungen in Ost und West führen, auch zu einer relativen Annäherung der Suizidhäufigkeit, konnte ebenfalls bestätigt werden. Abgesehen von einem vorübergehenden Anstieg der Suizidhäufigkeit in den neuen Bundesländern zu Beginn der 90er Jahre, lässt die zusammenfassende Wertung der altersspezifischen Suizidraten in der Periode nach der Wende eine allmähliche Annäherung der Suizidmortalität erkennen. Mehrheitlich wiesen die Interviewten daraufhin, dass durch ein verbessertes Versorgungsnetz (z.B. Beratungsstellen/ Krisendiensten¹) die Situation von Suizidgefährdeten, insbesondere bei Jugendlichen, nachhaltig positiv beeinflusst wurde². In Wechselwirkung mit einer allgemeinen thematischen Enttabuisierung und einer toleranteren akzeptierenden Sichtweise sei auch die Schwellenangst gesunken, spezifische Hilfsangebote aufzusuchen und in Anspruch zu nehmen.

Bezüglich Hypothese 3, die einen Zusammenhang zwischen Enttäuschungserfahrungen über die Entwicklung des Einigungsprozesses in den neuen Bundesländern und einem Anstieg der Suizide annimmt, belegen die

¹ Dieses bezieht sich auch auf den westdeutschen Institutionentransfer (von Beratungsstellen) in die neuen Bundesländer.

² Vgl. dazu auch WOLFERSDORF und FRITZE (2002)

quantitativen Resultate eine vorübergehende, in den neuen Bundesländern auftretende Suizidhäufung, zu Beginn der 90er Jahre. Der Aspekt von negativen Veränderungserfahrungen nach der Wende wird in den Interviewbeiträgen dargestellt. Die Hypothese kann daher auch angenommen werden.

Deutlich wurde – wie in Hypothese 4 angenommen – eine Korrespondenz zwischen individuellen Entfaltungsmöglichkeiten innerhalb eines gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses und der Entwicklung des Suizidgeschehens. Mehrheitlich betonten die interviewten Fachleute einen konkreten Zusammenhang zwischen dem Suizidgeschehen und gesellschaftlichen Veränderungsprozessen wie Liberalisierung und Wertewandel. Insbesondere bei der Wirkung von Liberalisierung auf Kinder, Jugendliche und nahen Bezugspersonen zeigten die Interviewten eine ambivalente Haltung. Dies ist insofern nachvollziehbar, führt man sich vor Augen, dass vor allem die beratend tätigen Experten nur mit Klienten/Patienten in Krisensituationen konfrontiert sind, bei denen sich auch die Schattenseiten von gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen in Form von individuellen Exklusionserlebnissen und subjektiver Bewältigungsinkompetenz verdeutlichen¹.

Nahezu parallel verlaufende Reduktionstrends im Suizidverhalten vor der Wende liefern konkrete Anhaltspunkte für andere gesellschaftliche Wandlungsprozesse in West und Ost. Die gesellschaftlichen Veränderungen in der früheren Bundesrepublik, insbesondere bei der jungen Bevölkerung, kennzeichneten sich nicht nur durch eine Zunahme alternativer politischer Orientierungen und sozialer Initiativen, sondern drückten gleichzeitig ein individuell gesteigertes Bedürfnis nach Selbstbestimmung und Autonomisierung aus. In der DDR führten veränderte Verhaltensbereitschaften bei großen Bevölkerungsteilen zur Bedeutungsabnahme des Staates und seiner Sozialisationsagenturen und einer wertmäßigen, familienorientierten Neuausrichtung. Familie und Freundeskreis wurden als Schutzraum kultiviert und genutzt, um sich zumindest zeitweise dem ideologischen Konformitätsdruck des Staates zu entziehen. Die Umorientierung der Wertpräferenzen, die zu erweiterten individuellen Erfahrungshorizonten führten, ist als kollektiver Nenner bei den Veränderungsprozessen in West und Ost anzusehen.

¹Vgl. dazu KLOSINSKI (1991, S.16): „Der Kinder- und Jugendpsychiater sieht in seiner Sprechstunde nicht jene Jugendlichen, die in einer Subkultur gelandet sind, sondern überwiegend diejenigen, denen es nicht gelungen ist, in der Trennungsphase der Reifezeit Unterschlupf in einer ‚Gegenkultur‘ zu finden, diejenigen, die mehr oder weniger alleine gelassen wurden mit ihrer Trennungsproblematik in der Familie und denen von der Gesellschaft oder vonseiten der Peergroup die entscheidende Hilfe zu einer möglichen Abnabelung und Integration versagt blieb“.

Zusammenfassung:

Die Ergebnisse zeigen, dass Suizid durchaus als ein Indikator für gesellschaftliche Prozesse angesehen werden kann. *„Die Selbstmordrate ist wie die Kriminalitätsrate eine Rate gesellschaftlicher Pathologie. Auch wenn es sich dabei um das persönliche Verhalten zahlreicher Individuen handelt, so ist die Summe dieser Verhaltensweisen doch gesellschaftlich bedingt, wie ihre Konstanz und ihre Abhängigkeit von gesellschaftlichen Entwicklungen andeuten“* (WEIS, 1976, S.192). Die Entscheidung, sich zu suizidieren, ist auch vom Vorhandensein oder vom Fehlen tragfähiger sozialer Bindungen, Netz- und Stützsyste men und ganzheitlichen Lebenszusammenhängen beeinflusst¹.

Das Bedürfnis von klaren, nicht autoritären Orientierungsmerkmalen bei jungen Menschen in gesellschaftlichen Veränderungsprozessen, der protektive Effekt von Werten, die Relevanz von kulturellen und sozialen Werten im Zusammenhang mit Suizidalität wurde durch die qualitativen Befunde bestätigt. Die Bedeutung von Familie² und die Bedürfnislage von Kindern/Jugendlichen nach funktionierenden Lebensbegleitern³, Gemeinschaft, Geborgenheit stellten die Interviewteilnehmer immer wieder in den Mittelpunkt. Mehrheitlich mahnten sie auch an, dass zu wenig über Werte gesprochen wird, sowohl über die Art Geltung und Form der Durchsetzung als auch über die Inhalte⁴.

Kinder und Jugendliche brauchen für das Zusammenleben Orientierungswissen, Wertvorstellungen und kulturelle Kompetenzen, um die persönliche innere Sicherheit zu erlangen, sich in einer schnell wandelnden Welt zurechtzufinden und handlungsfähig zu bleiben. *„Der Verlust an bleibender Eindeutigkeit eröffnet zugleich Gestaltungsräume, befreit einerseits von zwanghaften Lebensschablonen, entlässt einen andererseits in einen erst zu erringenden und zu gestaltenden Freiraum“* (SCHRÖDER, 1999, S.44).

Selbstkritisch stellte die überwiegende Anzahl der interviewten Experten bei sich selbst auch einen beruflichen Einstellungswandel in Bezug auf Verständnisebene, Umgang mit Suizidalen und Sichtweise eigener Standpunkte sowie - wenn auch mit Einschränkungen - einen Wandel im fachlichen Diskurs fest.

¹ Vgl. dazu EBERWEIN (1990, S.6ff.)

² GRO TJAHN (1985, S.71) spricht von einem modellhaften Vorleben von Aufgabenlösung durch die Eltern gegenüber ihren Kindern. Ergänzend dazu COLES (1998, S.5): *„Unsere Kinder werden zu Zeugen unseres Lebens und unserer Art, mit anderen umzugehen, und übernehmen allmählich das Verhalten, das sie an uns beobachten“*.

³ GILL (1999, S.34) sieht den Suizid von Adoleszenten in der Regel als eine Art finaler Kritik an die Erwachsenen, *„weil sie nicht vorgelebt haben, dass das Leben lebenswert ist, und weil sie keinen Beistand gewährten, als dies nötig war“*.

⁴ KNILLI-KRAKER; RÜLCKER, T. (1985c, S.1) weisen darauf hin, *„dass die Weitergabe der kulturellen Normen und Werte nicht nur die Sache individueller Erzieher ist, sondern dass die gesamte Kulturumwelt an der Sozialisation des Kindes beteiligt ist“*.

Trotz Befürchtungen über einsetzende Suizidwellen nach der Wende, die sicher einen Schatten auf einen positiv bewerteten gesamtgesellschaftlichen Prozess geworfen hätten, hat die Bevölkerung in der ehemaligen DDR, insbesondere die Vielzahl der Jugendlichen, den Transformationsprozess gut verkraftet¹.

Das an einem Defizitverständnis orientierte Portrait der DDR-Bevölkerung, insbesondere der jungen Generation, muss anhand der Befunde revidiert werden.

Einige Bemerkungen sind aus meiner Sicht noch abschließend notwendig:

Wo insbesondere junge Menschen durch soziale Problemlagen belastet werden oder an Störungen/Auffälligkeiten leiden, müssen sie auf adäquate Hilfe und Unterstützung zurückgreifen können, vor allem müssen alternative Handlungsmöglichkeiten und Bewältigungsstrategien angeboten werden, die helfen, in die Gesellschaft zurückzufinden. Daher bleibt die Suizidproblematik Jugendlicher und eine sinnvolle Prävention² ein primäres Aufgabenfeld, das eine multidisziplinäre Zusammenarbeit erfordert. Führt man sich die Prinzipien des Lebensschutzes vor Augen, beinhaltet Prävention in gewisser Weise auch eine Arbeit am Charakter, am Normenhaushalt eines Individuums (BRIESKORN, 2005).

¹ STROHSCHNEIDER (1997) merkt an, dass ehemalige DDR-Bürger nicht wie erwartet im 'westlichen Stil' reagieren.

² Siehe auch KORTHALS (1997, S.31ff.)